



Tatjana Erschow

gewählt wurde. Nach mehrfacher Wiederwahl in den Vorstand wechselte sie nach ihrem Ausscheiden aus der Bayer AG 1989 bis 1991 in den Beirat der Arbeitsgemeinschaft, stellte sich aber 1991 wieder dem Vorstand zur Verfügung, der sie nach Ablauf der Wahlperiode 1994 nochmals kooptierte.

1995 wurde Frau Dr. Marianne Schwarzer die Ehrenmitgliedschaft der ASpB verliehen.

Damit würdigte die ASpB nicht nur ihr langjähriges Engagement in Vorstand und Beirat, sondern auch die Übernahme des Sekretariats der Fachgesellschaft, das sie auch im »Ruhestand« bis 1994 weiter führte.

Darüber hinaus war Marianne Schwarzer in vielfältiger Weise bibliothekspolitisch aktiv. Von 1978 bis 1987 gehörte sie dem Vorstand des Deutschen Bibliotheksverbandes (DBV) an, sowie mehrere Jahre dem Vorstand der mit der ASpB eng verbundenen Sektion 5 / Spezialbibliotheken des DBV. In der Bibliothekarischen Auslandsstelle wirkte sie für den internationalen Erfahrungsaustausch, unterstützte aktiv die Gründung der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (BDB) und bereitete von 1992 bis 1993 im Ortskomitee die hervorragende 24. Arbeitstagung der ASpB in Köln vor. Zusammen mit Paul Kägbein verfasste sie ein »Berufsbild Spezialbibliotheken«, das internationale Aufmerksamkeit und zahlreiche Übersetzungen erfuhr.

Ihrem offenen Wesen und ihrer Fähigkeit, auf die einzelnen Mitglieder und ihre Probleme einzugehen, verdankte sie eine breite Sympathie in der Fachgesellschaft. Aufgrund ihrer Persönlichkeit, ihrer Stellung und ihrer Leistung brachte sie der Emanzipationswelle der 70er Jahre wenig Verständnis entgegen, stellte aber an Verhalten und Umgang und Wirken ihrer männlichen Vorstandskollegen hohe Ansprüche. Ihre über die Jahre hin zahlreichen Vorstands- und Beiratskollegen in der ASpB haben es stets als eine fachliche und menschliche Bereicherung erfahren, mit Marianne Schwarzer zusammenarbeiten zu dürfen. Das gilt in besonderem Maße für den Unterzeichnenden, der über 10 Jahre das Glück hatte, mit ihr zusammen die Interessen der Spezialbibliotheken zu vertreten.

Mit Frau Dr. Marianne Schwarzer verliert das Deutsche Bibliothekswesen eine Persönlichkeit, die durch ihr Wirken vielen Vorbild sein kann.

DER VERFASSER

Prof. Dr. Wolfrudolf Laux, Leichhardtstr. 52,
14195 Berlin

Interview

INTERVIEW:
TATJANA ERSCHOW

Frau Erschow, Sie sind in München in einer deutsch-russischen Familie aufgewachsen. Wie führte Ihr familiärer Hintergrund Sie zu Ihrer heutigen Position als Geschäftsführerin der Tolstoi-Bibliothek?

Mein Vater stammt aus Sewastopol auf der Krim und hat in Moskau studiert. Im Laufe des Weltkriegs musste er aus Russland fliehen und ist über Garmisch nach München gekommen, wo er meine Mutter kennen lernte. Mein Vater hatte eine technische Ausbildung, arbeitete aber dann hier bei Radio Free Europe als Journalist in seiner Muttersprache.

Hat er Sie in Ihrem beruflichen Werdegang beeinflusst?

Zu Büchern fühlte ich mich von Anfang an hingezogen. Mit dem Staatenlosenpass meines Vaters, in dem ich als Kind mit eingetragen war – die genaue Bezeichnung lautete »heimatloser Ausländer« –, schrieb ich mich in der Stadtbücherei Neuhausen ein und las dort alles, was mir unter die Finger kam, natürlich auf Deutsch. Aber mein Vater sprach mit mir seit Geburt nur Russisch, er hat mir auch die wichtigsten Werke vorgelesen und das Schreiben beigebracht, so dass ich von Anfang an zweisprachig war. In der Schule überwog wieder das Deutsche, und in der Uni wählte ich neben Germanistik Russisch, beziehungsweise Slawistik als Nebenfach.

Wie kamen Sie zur Tolstoi-Bibliothek? War das schon immer Ihr Berufswunsch?

Eigentlich wollte ich ursprünglich in einem Verlag arbeiten. Ich habe unter anderem künstlerische Texte im Katalog zur Ausstellung des georgischen Künstlers Gia Edzveradze in der Galerie Thomas übersetzt sowie einen Roman von Boris Falkow, dessen Frau auch hier in der Tolstoi-Bibliothek arbeitet, und einige kleinere literarische Werke. Auf der Suche nach einem Nebenjob zu meinem Studium bewarb ich mich eines Tages bei der Tolstoy Foundation auf eine Anzeige in der *Süddeutschen Zeitung* hin. Die damalige Geschäftsführerin sagte dann im Vorstellungsgespräch zu mir, dass die Stelle bereits besetzt sei, sie für mich aber etwas Anderes hätten, nämlich die Bibliothek. Plötzlich konnte ich mich auch erinnern, dass ich als Kind schon bei Weihnachts- und Nikolausfeiern dort gewesen war.

Ich begann zunächst als Aushilfe, aber mit der Perspektive, einmal die Leitung der Bibliothek übernehmen zu können. Mein Russisch bestand damals aus einer Art Familienrussisch, mit eingeschränktem Wortschatz und, trotz meiner ständigen Praxis, gewis-

sen Defiziten in der lebendigen Ausdrucksweise. In der Anfangszeit kam es vor, dass ich nicht sonderlich viel zu tun hatte. Als die damalige Leiterin der Bibliothek, Eugenie Schneider, in Rente ging, übernahm ich die Leitung. Mein Studium brach ich ab, weil Professor Holthusen, der Betreuer meiner Magisterarbeit, gestorben war. Meine Magisterarbeit ist dabei quasi mit gestorben, zumal sie von einem damals exotischen Thema handelte, nämlich »Rilke und Russland«. Auch in meinem Zweitfach Komparatistik fand ich keinen anderen Betreuer. Ich bedauere das, denn inzwischen gibt es sowohl auf Deutsch als auch auf Russisch Studien zu Rilkes hervorragenden Übersetzungen aus dem Russischen oder zu Pasternaks Übersetzungen von Rilke. Aber damals war es besser, ohne Abschluss Arbeit zu haben, als einen Abschluss ohne Arbeit. Ich bin also hier eingestiegen, habe die Leitung der Tolstoi-Bibliothek übernommen und seit 2000 auch die Geschäftsführung. Das war wohl letztlich eine gute Entscheidung. Über Arbeitsmangel kann ich mich mittlerweile nicht mehr beklagen.

Wie waren Ihre Anfänge in der Bibliothek?

Meine Aufgaben bestanden anfangs zunächst im Katalogisieren und Ähnlichem. Man muss allerdings dazu sagen, dass der Andrang bei weitem nicht so groß war wie jetzt. Wenn damals acht Leute am Tag kamen oder zehn, war das schon enorm viel. Heute sind dagegen fünfzig pro Tag normal. Frau Schneider kümmerte sich aufgrund ihrer Kontakte zu Künstlern vor allem um die kulturellen Veranstaltungen. Wegen des »Kalten Krieges« hatten wir damals erheblich mehr finanzielle Mittel. Außerdem waren die öffentlichen Kassen einfach besser bestückt. Obwohl wir uns inzwischen ständig vergrößern, erhalten wir proportional weniger Geld. Die Lage wird immer schwieriger.

Wie empfanden Sie damals die Atmosphäre in der Bibliothek?

Sie dürfen nicht vergessen, dass ich 1958 geboren bin, da war die Nachkriegszeit noch nicht so weit weg. München war damals sehr provinziell, die Leute recht engstirnig. Als Ausländer bekam man das überall zu spüren, sogar in der Schule und bei den Nachbarn. Außerdem hat mir mein Vater leider seine eigenen Emigrationsängste sehr stark mitgegeben. Da er ja beim Radio arbeitete und seine Sprache dadurch behalten hat, fürchtete er weniger, den Kontakt zu seiner Kultur zu verlieren, aber er hatte Angst vor Verfolgungen. In Deutschland passte er sich sehr an, insbesondere, was den deutschen Ordnungssinn angeht. Ich hingegen habe mich hier nie richtig zu Hause gefühlt. Ich hatte stets das Gefühl, dass mir etwas fehlt,

bis ich hierher kam und Kontakt mit Russen aufnahm. In der Tolstoi-Bibliothek erkannte ich, was es war: das menschlich Sensible, Lebendige, das Anteilnehmende. Das gibt es in Deutschland zwar auch, aber es ist seltener.

Wie ist die Bibliothek überhaupt entstanden, wie ist sie heute organisiert, und wer ist ihr Träger?

Das Tolstoi Hilfs- und Kulturwerk ist der Trägerverein der Bibliothek. Dieser wiederum leitet sich her von der 1939 von Alexandra Tolstoy, der jüngsten Tochter des Romanciers, gegründeten Tolstoy Foundation in Amerika, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der ganzen Welt Filialen gegründet hat, eine davon in München. Diese wurde 1972 selbstständig zum Tolstoi Hilfs- und Kulturwerk.

Die Bibliothek bestand ursprünglich aus einem kleinen Leseraum in einem Münchener Keller. Russen sind nie ohne Bücher unterwegs, offensichtlich sogar auf der Flucht. Da viele Russen nach München kamen, weil in Garmisch die Amerikaner stationiert waren, ergab es sich, dass jemand den Vorschlag zur Einrichtung eines Leseraums machte, und viele trugen mit Schenkungen dazu bei. So ließen etwa Emigranten, die nach Amerika weiter gingen, ihre Bücher da. Ein amerikanischer Admiral im Ruhestand unterstützte in den Sechzigerjahren diese Bibliothek sehr großzügig, und nach seinem Tod hat seine Witwe diese Unterstützung noch eine Weile fortgesetzt. Daher trug sie vor ihrer Übernahme durch das Tolstoi Hilfs- und Kulturwerk den Namen Stevens-Bibliothek. Leider ist über ihre Gründer nichts bekannt, weil nie jemand auf die Archivierung achtete. Damals ging es um ganz andere Dinge als darum, etwas für die Nachwelt aufzuheben. Erst seit ich hier arbeite, wird darauf geachtet, denn ich habe auf ein Archiv gedrungen.

Auf unsere Initiative hin wurde übrigens auch am 10. März 2004 eine Gedenktafel für Fjodor Stepun, eines unserer Gründungsmitglieder, an dem Haus in München angebracht, wo er lange gelebt hat. Er war an der hiesigen Universität Professor für Geschichte und Religionsphilosophie.

Welche weiteren Persönlichkeiten haben die Entwicklung der Bibliothek geprägt?

Elisabeth Reichsfreifrau von und zu Guttenberg muss man besonders hervorheben. Ich kannte sie noch persönlich, bis sie 1998 im 98. Lebensjahr starb. Durch sie bekam man einen Eindruck davon, was es in Deutschland einmal vor dem Zweiten Weltkrieg an Geist, an innerer Moral, an Haltung gegeben hat. Liberalität war für sie eine Selbstverständlichkeit. Und wie sie sich für die Bibliothek eingesetzt hat, war beeindruckend. Sie

hat sie auf die finanziellen Grundlagen gestellt, auf denen sie heute noch basiert. Nach dem Krieg fuhr sie als erste Goodwill-Botschafterin von Deutschland nach Amerika, und sie war die Richtige dafür. Schon damals setzte sie sich unter anderem für verschiedene Frauenprojekte ein, und als jemand sie mit der Bibliothek bekannt machte, hat sie sich ganz dieser Sache verschrieben, da ihr vor allem das Schicksal der Flüchtlinge sehr am Herzen lag. Ihr eignete eine Noblesse und eine Lässigkeit, die schon beinahe aufreizend war, aber ungeheuer sympathisch. Ihr Tod war für uns ein herber Verlust. Nach dem Tod unseres letzten Vorsitzenden, Professor Karl-Heinz Pollok, hat sich Frau Dr. Gabriele Stauner, Mitglied des Europa-Parlaments, bereit erklärt, diese Aufgabe zu übernehmen.

Welche der Schätze, die sich in Ihrem Archiv seit der Gründung angesammelt haben, würden Sie besonders hervorheben?

Wir haben einige Werkausgaben berühmter Schriftsteller, wie von Vladimir Nabokov, davon Einiges sogar mit Widmung. Wir besitzen Originalausgaben aus San Francisco, Shanghai, Buenos Aires, Cannes, Nizza – es ist unglaublich, wo Russen überall Bücher verlegt haben. Wir sind stolz auf einen Diaghilew mit Autogramm und eine russische Goethe-Ausgabe aus dem 19. Jahrhundert. Aber wir versuchen, das nicht allzu sehr publik werden zu lassen. Die Abteilung mit Literatur aus der russischen Emigration beläuft sich mittlerweile auf an die 3.000 Bände. Das Meiste davon haben wir aus Nachlässen von Emigranten erhalten, sogar ganze Zeitschriftenjahrgänge. In einer Sendung von zwanzig Kisten mit Büchern sind Schätze wie Erstausgaben von Solschenizyn oder Aldanow zutage gekommen. Diese Generation ist jetzt leider so gut wie ausgestorben, auf solche Geschenke können wir bald nicht mehr hoffen.

Vieles in unserem Bestand gibt es natürlich auch in anderen Bibliotheken, vor allem in der Staatsbiblio-

thek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin, die russische Literatur als Sondersammelgebiet hat, oder in der benachbarten Bayerischen Staatsbibliothek, aber wir besitzen auch Manches, was es andernorts nicht gibt. Wir hatten etwa Besuch aus Amerika, und diese Forscher waren ganz erstaunt, bestimmte Funde bei uns zu machen. Wenn ich einmal aufhöre, möchte ich diese Sammlung als das Kernstück meiner Hinterlassenschaft betrachten können.

Wie groß ist Ihrer Schätzung nach der Anteil wissenschaftlicher Nutzer gegenüber den allgemeinen Lesern Ihrer Bibliothek?

Höchstens 5 Prozent. Hauptsächlich haben wir hier allgemeine Nutzer, die Lesestoff suchen, aber wir erhalten auch öfter spezielle Anfragen, und viele Studenten besuchen unsere Bibliothek. Gerade liest einer systematisch alles, was in der Emigration erschienen ist.

Hat sich Ihr Nutzungsprofil geändert?

Absolut. Sobald der »Eiserne Vorhang« gefallen war und die so genannten westlichen »Kulturgüter« den Markt dort überschwemmt hatten, war das zu merken. Solange in der Sowjetunion alles verboten war, legten die Menschen Wert darauf, daran festzuhalten, zumal das Sowjetische und das Russische ohnehin völlig verschiedene Dinge waren. Viele Klassiker und alles, was neu geschrieben wurde, gehörten zum Underground und waren allein dadurch spannend. Da es jetzt nicht mehr verboten ist, hat es seinen Reiz verloren. Zudem gibt es heute andere Probleme. Sie sind nicht mehr geistig-politischer Natur, sondern geprägt von materiellen Sorgen wie bei uns. Den Russen ging es zwar früher auch nicht gut, aber immerhin waren die meisten – wenn auch auf einem recht niedrigen Niveau – relativ gleich gestellt.

Auf unsere Einrichtung hat sich das auch ausgewirkt. Seit etwa zehn Jahren ist die Zahl der russischen Einwanderer drastisch gestiegen. Als wir von

ZUR PERSON

- Tatjana Erschow
- Geboren 21.8.1958 in München
- 1980–1986 Studium der Germanistik, Slawistik und Komparatistik an der Universität München
Gleichzeitige Tätigkeit als Dolmetscherin und literarische Übersetzerin
- Beruflicher Werdegang:
Seit 1986 beim Tolstoi Hilfs- und Kulturwerk e.V., zunächst als Assistentin in der Tolstoi-Bibliothek, dann als Bibliotheksleiterin und seit 2000 auch als Geschäftsführerin

dieser Klientel zunehmend mit Fragen nach dem praktischen Leben konfrontiert wurden, fühlten wir uns als Bibliothek damit überfordert. Gertrud Ritz, der damaligen Geschäftsführerin, gelang es, Geld für eine eigene Sozialberatungsstelle aufzutreiben. Mit einer halben Stelle werden hier sehr effektiv Hilfestellungen zur Integration geleistet. Die Bibliothek ist der Anziehungspunkt. Alle kennen sie – sogar schon in Russland –, und wenn sie dann hierher kommen, erfahren sie von dem Beratungsangebot. Wir bieten Deutschkurse für Senioren, Nachhilfeunterricht für russische Kinder und Ähnliches an, reagieren aber immer nur darauf, was wirklich gefragt wird.

Als russischsprachige Spezialbibliothek gehören zu Ihren Erwerbungsschwerpunkten die Belletristik, russische Klassiker und Gegenwartsliteratur. Eine Besonderheit stellt Ihre Sammlung russischer Übersetzungen der Weltliteratur und der Philosophie dar. Wird Ihre Bibliothek auch von russischen Wissenschaftlern auf diesen Gebieten genutzt?

Ja, wir werden von sehr vielen Akademikern aus Russland besucht. Dazu gehört auch eine Reihe von Gastwissenschaftlern vom Max-Planck-Institut und ähnlichen Einrichtungen, die unser Angebot nutzen. Wir haben hier Einiges an Religionsphilosophie oder Emigrationsliteratur vorrätig, das in Russland exotisch anmutet und kein Interesse finden würde. Vieles davon stammt noch aus den fünfziger Jahren, etwa die vollständige Produktion des amerikanischen Chekhov-Verlags, der damals die wichtigsten Denker und Emigrationsautoren verlegt hat. Auch an diesen Bestand sind wir durch Erbschaften und Schenkungen sukzessive gelangt. Heute existieren sowohl der Chekhov-Verlag als auch der Ardis-Verlag, der ebenfalls russische Originalausgaben publiziert hat, nicht mehr.

Welche neue Fachliteratur sammeln Sie?

Da wir in den letzten Jahren viele Kontingentflüchtlinge, also Russen jüdischer Abstammung, als Nutzer dazu gewonnen haben, haben wir die Erwerbung von Werken zur Geschichte und Religion des Judentums verstärkt, denn wir wollen ihnen natürlich auch die Möglichkeit geben, sich mit ihrer Identität und ihren Wurzeln auseinander zu setzen. Das wird auch rege in Anspruch genommen.

Häufig wird die Einzigartigkeit Ihrer Bibliothek hervorgehoben. Mit welchen anderen Häusern würden Sie sich dennoch vergleichen?

Wir sind einzigartig darin, dass wir als Spezialbibliothek dieser Größenordnung (mit einem Gesamtbe-

stand von 43.000 Bänden) dem Publikum offen stehen. Andere Bibliotheken mit vergleichbaren Sammlungen, wie die bereits erwähnte Stabi in Berlin oder die BSB, haben zum Teil Zugangsbeschränkungen. Die Bibliothèque Turgenev in Paris ist ähnlich angelegt wie wir, öffnet ihre Tore aber auch nicht im selben Maß. Ansonsten kenne ich in Europa keine vergleichbare Institution, die außerdem noch ein Veranstaltungsprogramm unterhält, Deutschkurse und Unterricht für Kinder anbietet, also die Bibliothek zu einem Kulturzentrum ausgebaut hat.

Russland bildete den Schwerpunkt der letzten Buchmesse und ist 2003/2004 Partner des Festivals der kulturellen Begegnung zwischen Deutschland und Russland: Welche kulturellen Veranstaltungen fanden in Ihrem Haus statt?

Wir ziehen es vor, unabhängig von modischen Strömungen unsere eigenen Schwerpunkte zu setzen und veranstalten kontinuierlich Abende mit russischen Künstlern und Schriftstellern. Unter anderem haben bei uns in letzter Zeit Daniil Granin und Wladimir Makannin gelesen, und als besonderen Höhepunkt kann man den Besuch des damaligen Außenministers der Russischen Föderation Igor Iwanow bei uns erwähnen, der anlässlich der Enthüllung des Tjutschew-Denkmales nach Deutschland gekommen war und dabei auch unsere Bibliothek besichtigt hat.

Was sind allgemein gesehen die Probleme und Ihre Ziele für die Tolstoi-Bibliothek?

Wir brauchen mehr Personal, um effektiver arbeiten zu können, und dazu brauchen wir mehr Geld. Die Mittel, die wir vom Bund bekommen, sind wegen der Haushaltssperre für vier Jahre eingefroren. Was wir darüber hinaus brauchen, müssen wir selbst erwirtschaften, auch die Mittel vom Land Bayern und von der Stadt München sinken. Daher sind wir natürlich immer offen für Spenden. Meine Ziele sind, die Arbeit der Bibliothek fortzuführen wie bisher, sie aber so zu öffnen, wie das vielleicht in Europa jetzt nötig wird, sprich, sie zu vernetzen. Mir geht es darum, die Eigenständigkeit der Bibliothek zu bewahren, aber doch gleichzeitig den Spagat zu schaffen und mit gleich gearteten Organisationen gut zusammen zu arbeiten.

In welchen bibliothekarischen Verbänden sind Sie dabei engagiert?

Wir sind natürlich Mitglied in der ABDOS, der Gemeinschaft für Bibliotheken der Osteuropaforschung, wir sind in verschiedenen übergeordneten Vereinen, die mit Osteuropa zu tun haben, und überall sonst, wo wir präsent sein müssen.

In Ihrem Programm steht, dass Sie sich der Förderung der russischen klassischen Kultur in Deutschland verschrieben haben. Was bedeutet das für Sie heute?

Gute Frage! Eigentlich besteht die russische klassische Kultur, die viel vom Französischen hat, letztlich aus einer Mischung aus russischer und westlicher Kultur. Der deutsche Verstand und die Logik verbinden sich mit der russischen Herzlichkeit und Spontaneität zu noch etwas schwer zu Beschreibendem. Bei unserer Vermittlungsarbeit geht es darum, Nutzern zu ermöglichen, sich ihre eigenen Gedanken machen zu können, Bücher nicht nur zu lesen, sondern sie auch zu hinterfragen.

Die russische Kultur ist also Ihrer Ansicht nach eine europäische, und Sie sprachen ja auch von der Vernetzung der Tolstoi-Bibliothek mit anderen Institutionen und der Öffnung in Richtung Europa. Wie sollte sich Ihrer Meinung nach Europa zu Russland verhalten?

Bei meiner letzten Reise ins Baltikum stellte ich fest, dass die Esten, anders als die Deutschen, ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein haben. Das sieht man an der Haltung, an den Gesten, einfach an allem. Und das ist bei den Russen genauso, gar nicht einmal in nationalistischer Hinsicht, sondern auf das Individuum bezogen. Nur wenn man in Europa dieses Selbstbewusstsein der Russen akzeptiert, wird alles gut. In der Geschichte waren die Russen für die Europäer häufig minderwertig. Aber diese Verachtung ist unverdient, denn Russland besitzt eine wirklich immense Kultur. Und nur dann, wenn die Europäer akzeptieren, dass die Russen genauso viel beizutragen haben wie die Franzosen oder die Deutschen, ist eine gute Vereinigung möglich.

Frau Erschow, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Die Fragen stellte Sabine Baumann.

Am 7.5.2004 wurde **Dr. Ernst-Ludwig Berz**, seit 1987 Direktor der Rheinischen Landesbibliothek Koblenz, im Rahmen einer Feierstunde in den Ruhestand verabschiedet (Altersteilzeit im Blockmodell).

Aus Darmstadt stammend begann Berz nach dem Studium der Musikwissenschaft, Germanistik und mittelalterlichen und neueren Geschichte mit anschließender Promotion seine bibliothekarische Ausbildung für den höheren Bibliotheksdienst an der Deutschen Bibliothek Frankfurt, die er 1970 an der Bibliotheksschule Frankfurt erfolgreich beendete.

Nach ersten Berufsjahren als Assistent der Generaldirektion an der Deutschen Bibliothek Frankfurt folgte 1975 der Wechsel an die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, wo Berz als Ständiger Vertreter des Direktors bis 1987 wirkte. Anschließend wechselte er nach Rheinland-Pfalz, wo er als Gründungsdirektor der neu errichteten Rheinischen Landesbibliothek Koblenz bis zu seinem Ausscheiden tätig war.

Seit 2001 übernahm Ernst-Ludwig Berz in Personalunion auch die Aufgaben eines Referenten für Fachangelegenheiten der wissenschaftlichen Bibliotheken im Ministerium für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz.

Ihre Meldungen für den Bereich »Personalia« in ZfBB senden Sie bitte an martina.leibold@gmx.de

Abschlüsse

ABSCHLÜSSE

**Berlin, Humboldt-Universität,
Institut für Bibliothekswissenschaft**

Joseph Muema Kavulya hat am 19. Februar 2004 den mündlichen Teil der Doktorprüfung (Dr. phil.) bestanden. Das Thema der bibliothekarischen Dissertation lautet »University Libraries in Kenia – A Study of their Practices and Performance«.